

Eltern? Heimat? Migration?

Freiheit! Verbundenheit! Reisen! Grenzlandkultur!

Auf die Frage, woher sie kämen, antworten meine Eltern: aus Olsztyn, Polen. Ohne Umschweife vermag ich selten so klar die Frage nach meiner Herkunft zu beantworten, auch wenn mein Geburtsort ebenfalls in Olsztyn, Polen liegt. Meine Eltern haben an ihrem Geburtsort fast die Hälfte ihres Lebens verbracht, ich dagegen meine ersten vier Lebensjahre.

Ich bin Migrantin in der zweiten Generation. Das stimmt natürlich, weil ich mit meinen Eltern ein Stück Migrationsgeschichte teile. Andererseits grenze ich mich natürlich von ihnen ab. So wie meine Mutter werde ich nie vom „dom, moj rodzinny dom“, dem Haus ihrer Familie sprechen. Und wenn mein Vater „ojczyzna“, Vaterland, sagt, stehen mir die Nackenhaare zu Berge, aber ich zucke auch mit den Schultern, weil ich weiß, dass meine Eltern anders aufgewachsen sind als ich. Es ist auch gar nicht ihre Spezialität, den Herkunftsort zu erklären und zu nationalisieren. Ich bin ganz glücklich darüber, dass ich Begriffe wie ojczyzna und Heimat gar nicht erst gebrauche. Aber mache ich mich nicht selbst unfrei, wenn ich mich als Migrantin der zweiten Generation bezeichne, etwa weil ich damit bei der Frage nach Herkunft immer auch von meinen Eltern spreche, sprechen muss?

Ich bin ein wenig anders Migrantin als meine Eltern, aber ich bin Migrantin. Ich bin nicht weniger und auch nicht mehr Migrantin, nicht besser oder schlechter. Ich komme eben von einem Ort, von dem meine Familie weggezogen ist. Das ist einerseits banal, andererseits höchst komplex, weil das Wegziehen das Überschreiten einer nationalstaatlichen Grenze mit umfasste. Meine Freiheit umfasst heute, anders als bei meinen Eltern, die Möglichkeit, mich nicht ‚mit sofortiger Wirkung‘ als Migrantin erkennbar zu machen. In Gesprächen mit Freunden meine ich dennoch zu merken, wie es manchen, wenn ich erzähle, plötzlich zu viel oder zu wenig oder zu schräg ‚migrantisch‘ oder ‚deutsch‘ oder ‚polnisch‘ wird.

Herkunft meint nicht allein den Geburtsort, sondern das Gewordensein in der Welt. Einer Welt, in der Europäisierung und Globalisierung voranschreiten, während national-kulturelle Zuschreibungen und Kategorisierungen immer noch spürbar sind. Bei der Frage nach Herkunft geht es auch darum, wie meine Beziehungen zu meinen Mitmenschen aussehen, wie verbunden ich mich mit wem fühle, wie versöhnt oder unversöhnt ich mit der Generation meiner Eltern bin, wie erwachsen und selbständig und wie ich mich wo zugehörig fühle.

Das Wort *Herkunft* ist mir suspekt. Unvergesslich für mich, wie ich bei der Vorbereitung meiner Hochzeit im Standesamt erfahren musste, dass die Berliner Behörden, anders als die in Nordrhein-Westfalen, wo ich aufgewachsen bin, neben dem Familienbuch auch ein Abstammungsbuch verlangen (!). Was wollen die bloß über Abstammung wissen, was bitteschön soll auf den Begriff der Abstammung mehr und besser Auskunft geben als die Angabe meines Geburtsortes sowie dessen meiner Eltern?

Das Wort *Herkunft* tut auf den ersten Blick so, als ginge es um das harmlos mobile irgendwo herkommen. Anders aber als bei Abfahrt und Anreise schwingt bei Her-kunft und An-kunft etwas Mysteriöses mit. Fahren und Reisen – diese Substantive lassen vor meinen Augen lebendige Bilder kreisen, das Suffix -kunft hingegen lässt mich rätseln. Während ich Zukunft und Unterkunft noch ohne mit der Wimper zu zucken sage, würde ich nie von meiner Niederkunft sprechen, wenn ich die Geburt meiner Kinder meine. Vielleicht ist das englische „where do you come from?“ auch deshalb unverfänglicher, weil es keinen mysteriös-altmodischen Wortstamm enthält?

Aber auch im Englischen gibt es für *Herkunft* eine ganze Reihe von Wörtern: origin, provenience, ancestry, derivation, family background, parentage, source, descent – was mir verdeutlicht, dass in vielen Teilen der Welt, nicht nur in Deutschland, nicht nur das irgendwo Herkommen sondern auch das nebulösere Abstammen zu interessieren scheint.

Auf welche Weise ist der Ort und die Situation, in der ich zur Welt gekommen bin, verästelt mit meinem momentanen Gefühl des Verbundenseins, Zugehörigseins, zu Hause-Seins? Der Begriff des belonging drückt diese Wohlfühl-Gefühlslage aus, womit nicht nur heiterer Sonnenschein gemeint ist, sondern auch eine unter Spannung stehende Stimmigkeit. Mir ist klar: der Ort und die Situation der Herkunft sehen völlig anders aus als der Ort und die Situation einer aktuellen Zugehörigkeit, aber zumindest eine Spur der Verästelung zwischen Herkunft und Zugehörigkeit wird immer auffindbar sein.

Also ist das Wort der *Herkunft* vielleicht gar nicht so schlecht: es zeigt auf, dass es in erster Linie um das Fahren und Reisen geht. Unterwegs werden die Reisenden möglicherweise mit Fragen nach ihren Wurzeln konfrontiert. Wurzeln: wieder ein Wort, das ich in der Regel meide. Fahren und Erfahren, Unterwegssein und Lernen, mit dieser Vorstellung kann ich hingegen viel anfangen. Roots and routes – ein wunderbares Begriffspaar, das mir sofort einleuchtete, als ich es zum ersten Mal hörte.

Während eines Schüleraustausches in Frankreich lernte ich den süßen Klang des „je suis polonaise“ kennen, denn die Gespräche mit meiner Gastfamilie fielen viel angeregter aus, als ich begann, von Polen zu sprechen. Während meiner Schulzeit im Ruhrgebiet schaffte ich es hingegen kaum, von den Urlaubsreisen zu der Großfamilie im Osten Polens zu berichten – Spanien und Skandinavien standen einfach zu hoch im Kurs und dominierten die Gespräche unter Freunden. Ich war ganz glücklich damit, als „deutsch“ durchzugehen. Als ich mit knapp 18 Jahren zum ersten Mal nach Kanada reiste, war es ganz plötzlich selbstverständlich, schon mit der Passkontrolle und für mich wohl zum ersten Mal, deutsch und polnisch zu sein. „You’re German-Polish!“ - warum ist mir eine solche Kategorisierung zuvor nie begegnet? An meinem Studienort in Frankfurt (Oder) dann vermisste ich diese Selbstverständlichkeit. Ich liebte (und liebe) diesen Ort an der Oder, wo ich mit dem einen Fuß in Słubice und mit dem anderen in Frankfurt (Oder) unterwegs sein kann. Aber all diese wunderbaren deutsch-polnischen Initiativen, die seit

den goer Jahren dort aus dem Boden sprießten und denen ich mich gern auch anschloss, folgten doch dem Verständnis des Entweder-Oder, vielleicht noch des ‚Zunächst-das-Eine, dann-noch-etwas-vom-Anderen‘. Wenn ich an einem deutsch-polnischen (Austausch-)Projekt teilnehmen wollte oder ein Stipendium erhalten, kreuzte ich Kästchen an auf Formularen, die wissen wollten, ob ich deutsch oder polnisch sei.

Ich komme aus einem Grenzland. Mein Geburtsort liegt in Ermland-Masuren, einer Region, von der ich faszinierende Geschichten der Multikulturalität kenne sowie solche schlimmsten Eindeutigkeitszwanges. Meine Oma lebte in einem ermländischen Dorf, wo sie deutsch und polnisch sprach. Im Nachbardorf auf der rechten Seite wurde mehr polnisch gesprochen, im Nachbardorf auf der linken Seite wurde mehr deutsch gesprochen. Im Krieg ein gefährlicher Ort.

Meine Oma lebte außerdem als Kind noch vor dem Krieg einige Jahre lang im Ruhrgebiet, wenige Kilometer entfernt von dem Ort, wo ich etwa ein halbes Jahrhundert später, seit 1981, aufgewachsen bin. Auch das Ruhrgebiet ist aus meiner Perspektive ein deutsch-polnisches Grenzland.

Die andere Oma verließ nach dem Krieg ein Dorf bei Vilnius, Litauen, und lebte fortan in einer polnischen Kleinstadt nahe an der Grenze zu Kalininograd. Die Erzählungen meiner Großeltern über die Kriegsjahre sind karg und vage und doch weiß ich genug, um sicher zu sein, dass Splitter einiger ihrer Traumata auch mich betreffen.

Weshalb fühlte ich mich in Städten an der polnisch-ukrainischen Grenze so verzaubert bis melancholisch gestimmt? Diese Orte und die Literatur, die dort entstand oder von Migranten in Amerika fortgeführt wurde, gingen mir nah, auch wenn keine meiner Vorfahren meines Wissens nach dort gelebt haben. Ich denke, meine Verzauberung rührt daher, dass ich dort polnische Kultur etwas weniger als deutsch-polnische und mehr als slawische Kultur empfunden habe. Aber auch das Slawische entspricht aus meiner Sicht einer spannenden Grenzlandkultur.

Ich finde, dass allein schon die geographische Lage Deutschlands und Polens beweist, vielleicht noch ergänzt durch ein wenig Wissen um die Migrationsrouten zwischen beiden Ländern, dass es hier wie dort um kulturelle Verwobenheit gehen muss – und ich bin immer wieder erstaunt bis betrübt darüber, wie ausgeprägt in beiden Ländern jeweils von einernationalkulturellen Herkunft ausgegangen wird.

Ich bin aber auch erstaunt bis verzückt darüber, immer mehr Menschen kennen zu lernen, die deutsch-polnische Verwobenheit leben. Ein weiterer Ort neben Ermland-Masuren und dem Ruhrgebiet, woher ich komme, ist Frankfurt (Oder)–Słubice – oder eben, dank Michael Kurzwelly und anderen: Słubfurt. Regionen, die ich besonders gern bereist habe, sind Grenzregionen, ob zwischen Frankreich und Deutschland oder in Quebec, zwischen Kanada und den USA. Wenn ich Besucher an meinem Wohnort in Berlin Prenzlauer Berg herumführe, gehe ich besonders gern zu der großen Fahrradbrücke, von der ich sagen kann, dass sie zwischen Pankow, Prenzlauer Berg und Wedding liegt. Dann erzähle ich gern von meinen Lieblingsorten in der Stadt, zu denen der Club der Polnischen Versager gehört sowie die deutsch-polnische Buchhandlung buchbund.

Über Herkunft sprechen heißt für mich, meine Perspektive anzubieten als eine, in der Migration ein ‚Plus‘ bedeutet und Deutsch-Polnisch-Sein eine Selbstverständlichkeit, die Deutsche ebenso einbezieht wie Polen, egal, wie viele oder wie wenige Kilometer sie in ihrem Leben ‚gewandert‘ sind.

kb